

Ansprache zur Eröffnung der Sitzung des Fortsetzungsausschusses der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung am 29. August 1929 in Maloja

Autor(en): **Sasse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ansprache

zur

Eröffnung der Sitzung des Fortsetzungsausschusses der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung

am 29. August 1929 in Maloja.

Matth. 28, 20.

Am anderen Ende des Sees, der zu unseren Füßen liegt, bei Sils Maria, sieht man auf einer bewaldeten Halbinsel eine Inschrift, in einen mächtigen Felsen gemeißelt. Der Name Friedrich Nietzsche steht dort geschrieben und darüber das Lied von der tiefen Mitternacht, aus dem Zarathustra, der einst in Sils Maria entstanden ist. Jahr für Jahr war Nietzsche aus dem Lärm der Welt in die Einsamkeit dieses Gebirgstales geflohen, über dem damals noch die tiefe Stille der menschenfernen Natur lag. Vor sich den grünen Spiegel des Sees, zur Rechten und zur Linken die steilen Felswände und in der Ferne die Eis- und Schneewüsten des Hochgebirges, fern von den Menschen und ihrem lauten Treiben, so sass er da und schrieb seine grossen Werke. Unter den Gedichten, die er hier geschaffen hat — sie gehören zu dem Grössten, was in deutscher Sprache geschrieben ist, niemals vielleicht hat die tiefste Einsamkeit, die trostloseste Verlassenheit einer Seele einen solchen Ausdruck gefunden wie in ihnen —, findet sich eines, in dem er schildert, wie er in der schaurigen Einsamkeit des Hochgebirges nach Menschen ruft, die ihn verstehen, „der Freunde harrend, Tag und Nacht bereit“. Aber niemand kommt, der ihn versteht. Und schliesslich verhallt sein Schrei, der Schrei einer unendlichen Sehnsucht: „Dies Lied ist aus, der Sehnsucht süsser Schrei erstarb im Munde . . . Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riss, die Hochzeit kam für Licht und Finsternis.“ Die Dämmerung bricht an, die in der Nacht des Wahnsinns endet.

Warum erzähle ich das? Nicht nur weil es eine ergreifende Episode aus der Geistesgeschichte unseres Volkes ist, an die wir Deutschen hier erinnert werden, sondern noch aus einem

anderen Grunde. Es gibt Menschen, in deren Leben das Schicksal einer ganzen Epoche sich verkörpert, und Nietzsche gehörte zu diesen Menschen. Seine trostlose Verlassenheit und Einsamkeit ist die Einsamkeit des modernen Menschen. Wohl glüht auch in der Seele dieses Menschen noch die Sehnsucht nach Gott, wohl ruft er wie Friedrich Nietzsche nach dem unbekanntem Gott und weiht ihm feierlich Altäre in seines Herzens tiefster Tiefe. Aber die Stimme des lebendigen Gottes hört er nicht mehr. In die Nacht seines Lebens tritt kein Erlöser mehr, sondern höchstens noch gespenstische Gestalten wie die dunkle Gestalt Zarathustras bei Nietzsche. Christus den Herrn kennt er nicht mehr. In seiner Verlassenheit schreit er nach Gemeinschaft mit anderen Seelen. Aber er findet den Bruder nicht mehr. Das alles aber bedeutet die Zerstörung des Menschen, die Zerstörung der Seele. Und es ist die grosse Schicksalsfrage der abendländischen Menschheit heute, ob sie ohne Gott, ohne Christus, ohne die Bruderschaft, die der Herr in seiner Kirche gestiftet hat, den dunklen Weg der Selbstzerstörung gehen wird. Sie geht in die Nacht, in der Friedrich Nietzsche endete, wenn nicht ein neuer, grosser Tag Jesu Christi über ihr anbricht.

Sehen wir nicht hier die grosse Aufgabe der Kirche? Wir sind hier versammelt am anderen Ufer des Silser Sees. Hören wir den Ruf, der von dort drüben kommt? Hören wir den Notschrei einer Menschheit nach Erlösung? Hören wir den Schrei nach dem unbekanntem Gott? Hören wir die Stimmen der Sehnsucht nach Wiederherstellung der zerstörten Menschengemeinschaft? Und hören wir auch die andere Stimme, die von dort drüben kommt, die Anklage, die Friedrich Nietzsche einst gegen uns, die Christenheit, erhoben hat und die heute in neuer Gestalt in tausend Sprachen durch alle Erdteile klingt: „Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöset müssten mir seine Jünger aussehen!“ Wir brauchen euch Christen nicht. Wir wollen Gott, ihr aber habt nur fromme Reden über Gott. Wir wollen den Erlöser, ihr aber erzählt uns nur alte Geschichten. Eure Theologen sind sich nicht darüber einig, was Erlösung ist — und ihr wollt uns Erlösung predigen? Wir wollen die tiefste Gemeinschaft, wir sehnen uns nach wahrer Bruderschaft, und ihr gebt uns nur fromme Vereine, die sich gegenseitig bekämpfen. Hört auf mit eurem frommen Ge-

rede — es interessiert uns nicht. Wir wollen Gott hören, nicht euch. Eure Innerlichkeit, eure schönen mystischen Erlebnisse, behaltet sie für euch. Wir Sterbenden, wir Verzweifelnden, wir haben keine Zeit dafür! — Hören wir diese Stimmen, Brüder, hören wir den Schrei einer Menschheit, die mit dem Tode ringt? Wehe uns, wenn wir ihn nicht hörten! Gott hört ihn. Er, der das Seufzen der Elenden vernimmt, er versteht diesen Schrei. Und der Herr, der einst gekommen ist, die Sünder zur Busse zu rufen und nicht die Gerechten, der wird über diese Anklagen vielleicht ganz anders denken, als wir es zu tun pflegen, „an jenem grossen Tage, da er kommt, zu richten die toten Lebendigen und die lebendigen Toten“.

Was wollen wir auf diese Stimmen erwidern? Was können wir dazu sagen? Wir können nur eins sagen: Kyrie eleison! Wir können nur eins tun: wir können Busse tun. Hier liegt ja eines der grossen Geheimnisse der Kirche Jesu Christi. Sie lebt trotz aller Anklagen, die gegen sie erhoben worden sind durch neunzehn Jahrhunderte. Denn sie lebt von der Busse. Keine Kritik an der Kirche, auch die Kritik Nietzsches nicht, hat so schonungslos, so wahrhaftig alle Schäden der Kirche aufgedeckt wie die Busse, die die grossen Heiligen der Christenheit, die die Jünger des Herrn in allen Jahrhunderten getan haben. Nur von der Busse leben wir, nur als Büssende können wir leben. Wie das Christentum einst als eine gewaltige Bussbewegung begann, so haben alle grossen Epochen der Kirche mit dem Ruf zur Busse begonnen. Und wenn Gott der Herr seiner Kirche heute einen neuen grossen Tag ihrer Geschichte schenken will — und dass er das tue, das ist unser Gebet —, dann wird auch dieser Tag mit der Busse beginnen. Eine Welt, die mit dem Tode ringt, eine Menschheit, die in der Nacht des Wahnsinns zu versinken droht, schreit nach Rettung. Und wir stehen ihr in Ohnmacht gegenüber. Wir wissen nicht, was wir tun sollen. Es gibt kein Programm zur Lösung dieser Aufgabe. Evangelisation der Welt, Missionierung der Massen, Wiederherstellung der zerstörten Gemeinschaft, Einigung der Christenheit — das alles wollen wir vollbringen? Nein, wir müssen einsehen, dass wir das alles nicht können. Erst wenn wir unsere völlige Ohnmacht und Hilflosigkeit einsehen, erst wenn wir vor dem Angesicht des Heiligen und Wahrhaftigen erkennen, dass wir in unserer Sünde ja gar nicht der Welt gegenüberstehen können

mit dem Anspruch, dass sie auf uns hört, erst wenn wir erkennen, dass unsere Lippen unrein und unsere Hände befleckt sind, erst wenn wir nichts anderes mehr sagen können als Kyrie eleison, erst dann lernen wir das Geheimnis der Kirche Christi begreifen.

Denn dann, wenn unser Mund verstummt, dann redet Er. Wenn wir mit unserer Weisheit und unserer Kraft zu Ende sind, dann spricht Er zu uns sein grosses Wort: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! Mit diesem Worte sandte er einst seine Apostel in die Welt, zu Aufgaben, die, menschlich gesprochen, unlösbar waren, zu Zielen, die sie nicht kannten. Und sie gingen freudig den unbekanntem Weg. Sie wussten, dass seine Vergebung, sein Friede, seine Kraft mit ihnen war. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage“ — das ist das Geheimnis der Kirche. Denn worauf ruht die Kirche? Nicht auf unserem Glauben, nicht auf der Heiligkeit unseres Lebens — dann wäre sie längst aus der Geschichte verschwunden —, sondern allein auf Christus dem Herrn. Ubi Christus, ibi ecclesia, mit diesem Worte müsste jede Definition der Kirche anfangen. Weil es einen Kyrios gibt, darum gibt es eine Kirche. Haben wir das nicht zu oft vergessen? Dass es einen lebendigen Christus gibt, dass Gott den Gekreuzigten auferweckt und zu einem Herrn gemacht hat und dass dieser Herr wirklich und persönlich bei uns ist alle Tage — das sind nicht Gleichnisse und Bilder, sondern das ist die Wirklichkeit, von der wir im Glauben wissen. Wo sein Evangelium lauter und rein gepredigt wird, wo seine Sakramente recht verwaltet werden, da ist er wirklich und persönlich gegenwärtig.

Dieser Glaube an den lebendigen Herrn allein gibt uns die rechte Stellung zu unseren Aufgaben. Er bewahrt uns vor den beiden grossen Sünden der Christenheit unserer Zeit. Vor der schweren Sünde des Pessimismus, der an den Wirkungsmöglichkeiten der Kirche verzweifelt, weil er das Bekenntnis zu dem gegenwärtigen Christus nicht mehr ernst nimmt, weil er es nicht ernst nimmt, dass Ihm auch heute alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden und dass Er uns genau so nahe ist wie der Christenheit des Anfangs. Und vor der schweren Sünde des Optimismus, der die furchtbare Wirklichkeit der Sünde in der Welt übersieht und nichts davon weiss, dass die Macht des Bösen dort am schrecklichsten wirkt,

wo sie die Gemeinde Jesu zerstören will. Pessimismus und Optimismus sind menschliche Stimmungen. Wo sie herrschen, da wird der Glaube verfälscht. Denn der Glaube hat nichts mit Stimmungen zu tun. Er ist das unerschütterliche Trauen auf die unverbrüchlichen Verheissungen Gottes.

In demütiger Busse wollen wir alle uns zu Ihm wenden. Dass wir alle, die wir ganz verschiedenen Kirchengemeinschaften angehören, uns zu Ihm, dem Einen, wenden, darin liegt das Wesen der ecclesia universalis, die wir suchen. Wenn wir alle mit leeren Händen und mit zerschlagenen Herzen zu Ihm kommen, dann wird Er uns an unsere Aufgaben stellen, so wie Er einst seine ersten Jünger in die Welt sandte, mit der grossen Verheissung, die wir heute im Glauben hören: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!

HERMANN SASSE.
